

Als im Jahre 1938 die deutschen Truppen das Sudetenland einmarschierten und die aggressive Politik der Nationalsozialisten ihren verbrecherischen Anfang nahm und unseliges Leid in den nächsten Jahren über Millionen Menschen brachte, war ich 6 Jahre alt.

Meine Heimat war Niederschlesien, an der Reichsstraße Breslau - Prag.

Deutsche Truppen marschierten durch unsere Stadt, in das Sudetenland. Auf der Straße vor unserem Haus legte eine Kompanie der deutschen Soldaten eine Marschpause ein. Wir brachten den Soldaten Getränke und wir Kinder waren stolz darauf einige Worte mit den Soldaten zu wechseln. Angetan von dem äußeren Glanz, der Schneidigkeit und Disziplin, welche wohl jeder Soldat, gleich welcher Nation, auf ein Kinderherz ausübt.

Als dann deutsche Truppen Österreich "heimholten", in Polen einmarschierten und nach 3 Wochen "siegreich" waren, weitere Länder besetzten, glaubten wir Kinder stolz sein zu dürfen auf die großen Erfolge welche unsere Truppen in ganz Europa errangen.

Eine raffinierte Propaganda-Politik trug wesentlich dazu bei in unseren erlebnishungrigen Kinderhorten ein stolzes Nationalbewusstsein entstehen zu lassen. Die verbrecherischen Vorhaben und Ziele dieser Demagogen konnten wir mit unserem kindlichen Gemüt in einem schulpflichtigen Alter natürlich nicht erkennen. Ein Übriges tat die gut organisierte Jugendorganisation wie Jungvolk (JV) und Hitlerjugend (HJ).

Obwohl wir Jugendlichen bei den wöchentlichen Zusammenkünften dieser Organisationen es verabscheuten die geschmacklosen braunen Hemden mit den Schulterriemen und Emblemen, tragen zu müssen, an politischen Schulungen, Marschformationen mit Ostlandrittergesängen desinteressiert waren, hatten wir doch großen Spaß und begeisternde Freunde an den Gesellschafts-Spielen, Gelände- Spiele, sportlichem Wettstreit, Reichsjugend-Wettkämpfe und vorweihnachtlichen Bastelstunden. Dort stellten wir nach Vorlage oder Phantasie Spielzeug für die Kinder her, deren Väter im Krieg geblieben waren. Das Material, wie Leim, Nägel, Sperrholz usw. war reichlich vorhanden.-

Wir hatten ein neuerbautes, 2 stöckiges Hitlerjugend-Heim. Es stand auf einem Berg, oberhalb der Stadt. Vor dem Heim ein Exerzier- oder Aufmarschplatz mit sehr viel Fahnenstangen. Hinter dem Haus Wald, Wiese, Sportplatz und Badeanstalt. Ein ideales Jugendzentrum. Die Gesellschaftsspiele, Frag-und-Antwort-Spiele, oder die sehr beliebten Geländespiele hatten alle politischen oder militärischen Charakter. Es war eine vormilitärische Ausbildung.- Die Geländespiele erstreckten sich über mehrere Kilometer. Es wurden 2 Gruppen gebildet. Die eine Gruppe musste versuchen irgendwelche Gegenstände, Bleistifte oder Notizbücher, welche man auch noch am Körper verstecken konnte, durch die in mehreren Reihen und Abständen abgestellten und getarnten "Gegner" an einen bestimmten-Ort zu bringen.-

Wenn Jugendliche an den Zusammenkünften der HJ oder JV unentschuldigt fehlten, dann wurden den Eltern derselben Schwierigkeiten gemacht und sie mussten mit Repressalien rechnen.

¹ aus der Lewiner Vorstadt, Reinerzerstr. 157

Ferner war es Pflicht für Jedermann das Schwimmen zu erlernen. Der Unterricht begann damit, dass alle mit dem Kopf zuerst in das Wasser gestoßen wurden und man eben sehen musste wie man wieder an die Wasseroberfläche und an das rettende Ufer kam. Auch in den Schulen fanden Veränderungen statt. Die christlichen Symbole wurden entfernt aus den Klassenzimmern und an deren Stelle kamen die Hitlerbilder. Der Religionsunterricht fand in der Kirche oder im Pfarrhaus statt, da er in den Schulräumen verboten war. Man führte neue Geschichts- und Gesangbücher mit nationalsozialistischem Charakter ein. Die Gesangbücher enthielten Soldaten- und Kampflieder, oder Sturmgesänge wie: Nach Ostland geht unser Ritt, oder: Bomben auf Engeland.

Sammelaktionen wurden gestartet. Mit der Büchse in der Hand mussten wir für das Winterhilfswerk "WHW" sammeln. Mit dem Handwagen fuhren wir von Haus zu Haus und sammelten Lumpen, Eisen, Knochen und Papier. Alles für die Rüstungsindustrie. Die Verdunkelungspflicht wurde eingeführt und Jedermann musste bemüht sein die Fenster gegen ausfallendes Licht mit Papier oder dergl. abzuschirmen. Selbst die Fahrradlampen mussten verdunkelt werden und durften nur einen kleinen Leuchtschlitz haben. Es wurde des Öfftens kontrolliert und bei Nichteinhaltung der Vorschriften konnte man empfindlich bestraft werden. In den Filmtheatern wurden Kriegsfilme und Wochenschauberichte von den Kriegseignissen gezeigt. Man wollte die Jugend begeistern für die verbrecherischen Ziele der Faschisten. Das Vereinsleben in den Städten und Gemeinden erlosch fast ganz, da die Einberufungen jeden Wehrtüchtigen erreichte. Drei Brüder von mir ereilte dasselbe Los.

Die Arbeitskräfte fehlten überall. Fremdarbeiter, gefangene oder verschleppte Personen aus den besetzten Gebieten und Ländern arbeiteten in den Fabriken oder auf den Bauernhöfen. Nachts hörte man die alliierten Flugzeuge mit ihren tödlichen Lasten an ihre Ziele fliegen. Würden sie weiter fliegen oder über uns die Bomben abladen?

Abends um 22 Uhr hörten wir den englischen Radiosender BBC London, in der Sendung für Deutschland. Das Abhören desselben war natürlich unter sehr hoher Strafe verboten.

Der Krieg ging dem absehbaren Ende entgegen. Die Zahl der Gefallenen und Vermissten stieg rapide an. Der Bürgermeister überbrachte bei uns in der Stadt den Familien die Nachricht vom Tode eines Ihrer Angehörigen. Mit ängstlichen Blicken verfolgte man den Weg des Todesnachrichten-Bringenden. Geht er bei uns vorbei, oder sind wir das nächste mal dran.- Auch als Messdiener erlebte ich oft die Trauer und den Schmerz der Angehörigen eines Gefallenen. Bei möglichen Beerdigungen auf dem heimatlichen Friedhof, wo immer eine Gruppe Soldaten eine Ehrensalve schoss, oder wir Messdiener während des Requiems den Schmerz der Angehörigen vernahmen. In einer Nachbarsfamilie fielen drei Gebrüder, während der vierte Sohn, welcher Militärgeistlicher war, immer das Requiem las. Gefallen für das Vaterland. Soldatentod der schönste Tod, welch unsinnigen Worte.

Nach monatelangem Warten auf Post von meinem ältesten Bruder erhielten wir die Nachricht von seiner Kompanie, dass mein Bruder als vermisst zu betrachten sei. Von einem Meldegang in Russland, am Donbogen, war er nicht mehr zurückgekehrt. Ich kam an dem Tag gegen Mittag aus der Schule und sah das leidgeprüfte Gesicht meiner Mutter und ahnte Schreckliches. Mein Bruder war vermisst.-

Mein Vater als überzeugter Katholik und Gegner der faschistischen Diktatur hatte des Öfteren Kontroversen mit Parteifunktionären und der Gestapo. Durch sein offenes Wesen und seine demokratische und pazifistische Einstellung begab er sich oft in persönliche Gefahr. Durch sogenannte "Wehrkraftzersetzende Äußerungen" stand er am Rande einer Verhaftung und Deportation in das Konzentrationslager.

Mein Vater hielt andere Leute davon ab, in die Partei, der NSDAP, einzutreten. Er sagte dann meistens: wie kannst Du in eine Partei eintreten, welche gegen die Kirche ist.

Inzwischen waren infolge der Bombardierungen in den Großstädten viele Menschen in ländliche Gegenden evakuiert worden. So auch in unsere Niederschlesische Heimat. Es mussten alle erdenklichen Quartiere bereitgestellt werden. Hotel- und Pensionszimmer Säle und Hallen wurden belegt. In unserer Stadt waren evakuierte Familien aus Berlin, Hamburg, Breslau usw. Diese Menschen wurden wiederum in den Arbeitsprozess eingegliedert.

Als im Herbst 1944 die Russen an der Oder standen, nahm der Flüchtlingsstrom große Ausmaße an. Die Menschen flüchteten vor der nachrückenden Front, gen Westen.-

In langen Kolonnen zogen diese leidgeprüften Menschen mit Pferde - bespannten Wagen, mit dem nötigsten Hausrat bepackt und den Kindern obenauf durch unseren Ort. Ihr Ziel war durch die CSSR in den westlichen Teil Deutschlands, weg von der russischen Front, und weit weg von den russischen Soldaten. Doch mancher Flüchtlingstreck hat es nicht mehr geschafft der russischen Front zu entkommen. Sie wurden förmlich überrannt, was dann übrig blieb war dann meistens nicht mehr sehr viel. Missbraucht und ermordet die Menschen. Die Wagen ausgeplündert und verbrannt. Auch blieben viele Wagen der Flüchtlingstrecken im Winter 1944-45 in Schnee und Eis stecken. Durch Ausfall der Zugtiere oder der Fahrzeuge. Selbst russische Flugzeuge griffen die Trecks an und vernichteten dieselben durch Bombenabwürfe und Bordwaffenbeschuss. Auch wurden Frauen und Kinder verschleppt und in das innere Russlands transportiert und ein jahrelanger Leidensweg begann, den viele mit dem Leben bezahlen mussten. Viele dieser Schicksale werden nie aufgeklärt werden können. Meine Schwägerin erlitt dasselbe Schicksal der Verschleppung. Sie verbrachte jahrelange Verbannung in Russland unter schwerer körperlicher Arbeit. Nach mehreren Jahren wurde sie mit Gebrechen an Körper und Seele nach Deutschland zurückgeführt. "2.000.000" Zivilpersonen waren das Opfer der Verschleppung, der Vertreibung und der Besetzung.-

Manche dieser Flüchtlingstrecken waren am Ende ihrer Kraft und blieb bei uns im Ort. Auf unserem Hof waren 2 Familien mit 5 Kindern, Pferden und Wagen aus der Breslauer Gegend. Ferner 3 ältere evakuierte Personen aus der Stadt Breslau. Täglich kamen Menschen auf unseren Hof, um sich etwas Essbares zu erbetteln. Milch für das kranke Kind oder ein Stück Brot für den hungernden Magen.-

Die Feldbestellung in diesem Herbst 1944 und Frühjahr 1945 ging zügig voran, da diese evakuierten Mandschen mit ihren Pferdegespannen bei der Feldarbeit mithalfen. Da nicht genügend Bettgestelle vorhanden waren, wurden dieselben schnellstens zusammengesammelt. Jeder Platz in unserem Haus wurde belegt. Gekocht und gegessen wurde in Abständen, wegen des Platzmangels. Wir mussten zusammenrücken.-

Als den deutschen Truppen an der Ostfront kleine Vorstöße gelangen, die Russen an einigen Frontabschnitten zurückgeworfen wurden und von der Kriegspropaganda gleich von einer Wende des Krieges gesprochen wurde, dirigierte man diese Flüchtlingstrecks wieder in die Gebiete zurück aus denen sie gekommen waren. Doch schon nach wenigen Tagen, bedingt durch die veränderte Frontlage, kamen dieselben Trecks wieder zurück und wieder wurden Quartiere gesucht. Auch unsere 2 Flüchtlingsfamilien hatten den Weg in die verlassene Heimat angetreten und kamen wieder zurück und wohnten auch wieder bei uns. Es wurden viele Waren und Industriegüter aus den frontnahen Gebieten in das Hinterland transportiert. So waren bei uns in den Räumen der Badeanstalt und anderswo in Schuppen und Scheunen diese Güter untergebracht. Vorwiegend Textil- und Lederwaren, Werkzeuge und Schreibwaren. Ein paar Tage vor der Kapitulation wurden diese Lager freigegeben und jeder konnte sich nehmen was er wollte. Wir holten uns auch verschiedene Sachen, doch sollte es nicht lange unser Eigentum sein.

Volkssturmtruppen wurden zusammengestellt, an Waffen ausgebildet und in Marsch gesetzt. Viele dieser älteren Menschen schlugen sich, als der Krieg dem Ende zuging und diese Truppen sich auflösten, oder aus eigener Initiative, nach tagelangen Fußmärschen in die Heimat zu den Familien zurück.

Doch immer noch wurden irrsinnige Befehle herausgegeben. Panzersperren mussten gebaut werden. In das Eisenbahnviadukt am Rande der Stadt mit 27m Höhe wurden Sprengkammern eingebaut, und für die Sprengung alles Notwendige vorbereitet.- An den Einfallstraßen der Stadt wurden Panzersperren gebaut. Über die halbe Breite der Straße wurde das Pflaster aufgerissen, ca. 2 tiefe Löcher gegraben, mit ungefähr 4m langen Baumstämmen senkrecht stehend ausgefüllt. Die Arbeiten vorrichteten russische Kriegsgefangene. Wir Kinder machten rege Tauschgeschäfte mit den Gefangenen. Für Brot, Speck oder Zigaretten bekamen wir die schönsten Spielsachen. Karussells, Autos oder Flieger, alles kunstvoll angefertigte, aus einfachen Materialien und mit primitiven Werkzeugen hergestellte Sachen. Es musste natürlich alles hinter dem Rücken der Bewacher geschehen, da ja die Unterhaltung oder der Warentausch mit Gefangenen verboten war.-

Ende April 1945 begann der Totalausverkauf der Geschäfte. Ohne Marken, ohne Bezugsschein und für wenig Geld. Mein Vater brachte mehrere paar Schuhe mit nach Haus, welche wir dann gut versteckten. Die Aussteuerwäsche meiner Schwestern, Porzellan, Schmuck, Geld, Fotoapparate und anderes wurde in Kisten verpackt, im Wald oder Garten vergraben, oder in der Scheune und auf dem Heuboden versteckt.-

Der Postverkehr war auch zusammengebrochen. Von meinen Brüdern an der Front war längst kein Lebenszeichen mehr zu hören. Deutsche Soldaten zogen in langen Kolonnen mit Kriegsfahrzeugen, Pferdegespannen und zu Fuß auf dem Rückzug durch unser Dorf, in Richtung CSSR nach Westen. Wir hatten sehr viele Einquartierungen. Die deutschen Soldaten warfen alles Mögliche und Entbehrende weg, um allen Ballast loszuwerden und schneller voranzukommen. Toilettenartikel, Schreibwaren und Werkzeuge, Kleidung, Gasmasken, ja sogar Waffen, Munition, Rangabzeichen und mehr lag links und rechts der Straße.- Wir fuhren mit dem Handwagen los und sammelten vieles. Ich besaß auch zwei Schreibmaschinen. Meine Freunde und ich nahmen uns Gewehre und Munition, gingen abseits der Straße und machten Zielschiessen. Auch standen Krafträder und Autos auf Straßen und Waldwegen herum. Allerdings immer ohne Benzin, denn dieser war ausgegangen. Für uns Kinder begehrte Spielobjekte. Wir sammelten auch Munition, öffneten dieselbe, zündeten das Pulver an und hatten unser Feuerwerk.- Welch ein Leichtsinns!

Versprengte, oder die Truppen verlassende Soldaten zogen durch die Wälder, um der Gefangenschaft zu entgehen und vielleicht die Angehörigen zu erreichen. Nachts kampierten die Soldaten in Scheunen und Ställen. Als meine Schwester eines Morgens zur Stallarbeit Stroh aus der Scheune holen wollte, erschrak sie ganz fürchterlich als sie dort schlafende Soldaten entdeckte. -

Etwa 100 m hinter unserem Haus im hohen Gras einer Wiese am Waldesrand entdeckte ich ein verlassenes Nachtlager deutscher Soldaten. Leere Brotbeutel, Gasmasken, Kochgeschirr und davor ein leichtes Maschinengewehr in schussbereiter Stellung auf die Straße und das Haus gerichtet. Das Maschinengewehr zerschellten wir an einen Baum und warfen es in einen Bach.

Meine Schwester fand eines Morgens unter einem Strauch hinter dem Haus 1200.- RM. Dieses Geld hatte wahrscheinlich ein dort übernachtender Soldat einfach liegengelassen.- Im Lenker eines gefundenen Fahrrades fand ich 200.- RM. Ein Sanitätswagenanhänger stand auf einem Waldweg mit Verbandsmaterial und Medikamenten beladen. -

Eine ältere Frau, Bekannte der bei uns wohnenden ausgebombten Familie aus Breslau, flüchtete aus Neisse und fuhr mit deutschen Soldaten mit. Als diese Soldaten mit der Frau durch unsere Stadt zogen, besuchte sie die ihr bekannte Familie aus Breslau bei uns. Da sie hilflos und alleinstehend war, blieb auch sie bei uns. Als wir ihre Koffer holen wollten, welche bei den rastenden Soldaten unten auf der Straße waren, war der Schreck groß.- Die Soldaten waren weitergezogen, versehentlich mit dem Gepäck der Frau. Diese Frau hatte nur die Handtasche bei sich mit dem angenähten Schmuck.- Pferde, von den Soldaten wegen Futtermangel oder Übermüdung oder Kranksein stehen gelassen oder laufen gelassen, sah man viel durch das Gelände streifen. Wir fingen viele dieser bedauernswerten Tiere ein und brachten dieselben notdürftig in Schuppen oder Scheunen unter.- Es standen bei uns einmal 14 Pferde. -

Pferde waren, von schlechtem Sattelzeug, der Rücken wundgeritten.-Die Fliegen saßen in Scharen auf den wunden Stellen. Es machte viel Arbeit diese Pferde zu füttern und gesund zu pflegen. Doch machte es uns sehr viel Spaß. --

Zwei Tage vor der Kapitulation war die Front nur noch 20 km entfernt. Die Russen würden also in den nächsten Tagen oder Stunden bei uns sein.- Verzweiflung, Angst und ein großes Unbehagen bemächtigte sich uns. Die Gräueltaten russ. Soldaten waren uns bekannt und sollten sich bewahrheiten. Wann würden die Russen kommen? Man wusste, bald würde es soweit sein.- Wir waren dieser Gefahr hilflos ausgesetzt.- Mein Vater ließ sich vom kath. Pfarramt eine Bestätigung ausfüllen, dass er keiner nationalistischen Partei angehört hatte. Er hoffte damit seine demokratische Gesinnung beweisen zu können. Diese Bestätigung befindet sich heute noch in meinem Besitz.- Das in der Wohnung hängende Hitlerbild, welches zur Auflage gemacht wurde, hatten wir längst verbrannt. Ebenso die braunen Hemden der Hitlerjugend meiner Brüder und von mir, Zeitschriften, Bücher ja sogar Bilder angehöriger Soldaten in Uniform. Selbst Notizbücher mit den Rangabzeichen der deutschen Wehrmacht übermalte ich mit Farbe.-

Mein Vater war Vorsitzender des Schützenvereins in unserer Stadt. Im Jahre 1942 musste er dieses Amt niederlegen wegen antinazistischer Gesinnung. Er war aber noch Waffewart. Deshalb hatten wir noch einen Waffenschrank in welchem die Waffen und die Munition des Vereins aufbewahrt wurden. Einen Teil der Waffen zerschlugen wir im Wald an den Bäumen. Wie mir mein Vater später erzählte, hatte er die wertvollen Gewehre eingölt und gut verpackt im Wald auf Bäume gehängt. Einen Teil der Munition vergraben. Den genauen Ort des Versteckes hat mir mein Vater aber nie gesagt. Die auf einen Waffenschrank erkennbare Inneneinrichtung rissen wir heraus und bauten ihn zum Kleiderschrank um.

Dies alles wäre in den Augen der Russen Belastungsmaterial gewesen, und es hätte für schlimme Folgen ausgereicht. - Deshalb musste dies alles vernichtet werden.

Die Alkoholvorräte wurden gut versteckt, da die Russen auf dieselben scharf waren und im Rausch des Alkohols besonders zu Gräueltaten fähig waren. Wir versteckten dieselben auf dem Getreideboden in einer doppelten Wand.-

7. Mai 1945. Die Russen waren nur noch 9 km entfernt. In der nächsten Stadt waren sie also schon. Wir hingen weiße Fahnen zum Dachfenster heraus. Die Leute gingen kaum noch aus den Häusern heraus. Auch meine Freunde durften oder wollten nicht mehr zu mir zum Spielen. Stündlich mussten die Russen kommen. Große Angst und Ungewissheit breitete sich aus.- Am 8. Mai 1945 war ich noch einmal zur Maiandacht. Es war ein schöner warmer Abend. Nach der Andacht gingen wir sofort nach Haus. Über der Stadt lag die Angst vor der kommenden Nacht in der die Russen kommen sollten. Und sie kamen. -

Ob meine Eltern in dieser Nacht ein Auge zugedrückt haben?- Ich glaube wohl kaum. Sie waren bestimmt erfüllt von der Sorge um das Wohlergehen der Angehörigen und der Ungewissheit der Zukunft. --

Schon am frühen Morgen des 9. Mai 1945 erwachte ich durch starken Lärm, welcher von der Straße herauf kam. Ich schaute zum Fenster heraus auf die etwa 100 m entfernte Straße. In endlosen Kolonnen zogen russ. Truppenverbände vorbei. Panzertruppen, motorisierte Infanterie und die vielen, auf Panjewagen (Pferdewagen) fahrenden russ. Einheiten. Der erste Russe bei uns war gegen 6 Uhr morgens im Kuhstall, als mein Vater grade beim Füttern war. Er stellte ein paar Fragen und nahm meinem Vater die Uhr ab. Dann verschwand er wieder*

Der russ. Soldat war immer schwer bewaffnet. Über der schmutzig-grauen Uniformbluse, an welcher meistens ein paar Orden hingen, war ein Koppel geschnallt. Die russ. Maschinenpistole mit dem runden Magazin quer über der Brust, Stiefelhosen und Stiefeln, die große Pistole an der Seite, die Schildmütze oder das Käppi je nach Laune tief im Gesicht, oder nach meiner Beurteilung zu rückgeschoben dann, wenn der Soldat gut gelaunt war. Die Offiziere und Kommissare trugen an den Hüftseiten Ledertaschen mit Dokumenten.

Einen Tag bevor die Russen bei uns einmarschierten war die Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Dies sollte für uns von Vorteil sein. Einmal wurde bei uns dann nicht mehr gekämpft und dann waren diese russ. Soldaten natürlich auch froh, dass der Krieg aus war und ihre Heimkehr näher rückte.-

Grauensvollerer haben die Menschen erlebt in den Gebieten in welche die russ. Truppen durch Kampfhandlungen einmarschierten. Dort wo das Kriegs- Plünderungs- und Standrecht regierte. Doch von Frieden war bei uns auch nichts zu spüren.-

In den nächsten Monaten erlebten wir einen ständigen Durchzug der russ. Truppen. Hausdurchsuchungen, Plünderungen, Quälereien und Demütigungen und auch Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Verstärkt durch den großen Alkoholkonsum der russ. Soldaten. Wehrlose Menschen wurden erschlagen oder erschossen, eingesperrt, verhaftet, gefoltert oder zu Selbstmord getrieben. Verängstigte Menschen sprangen von Russen gehetzt, aus dem Fenster. Eine evakuierte Familie hatte gemeinsam dem Leben ein Ende gemacht. Man fand das Fleischermeisterehepaar, den 15 jährigen Sohn welchen ich gut kannte und die 18 jährige Tochter am Rande der Stadt. Der Mann hatte seine Frau, die beiden Kinder und dann sich selbst erschossen. Eine Axt lag neben der Leiche des Mannes. Sollte die Axt die vielleicht ladehemmende Pistole des Mannes ersetzen?-Sine Tragödie von Vielen.-

Frauen und Mädchen schliefen mit Kopftüchern im Bett um alt und gebrechlich auszusehen. Oder man versteckte sich vor den Soldaten und Plünderern irgendwo, auch unter dem Bett. Des Nachts waren die Frauen und Mädchen besonders der Gefahr ausgesetzt. Meine Schwestern und die bei uns wohnenden Flüchtlingsmädchen verstockten sich in einem Raum unter dem Dach neben dem Hühnerstall. Den Einstieg schichteten wir mit Reisigbündeln zu. Nach Tagen der Angst und Enge in diesem Versteck flüchteten meine Schwestern und andere Frauen und Mädchen aus unserer Nachbarschaft auf einen entlegenen Bauernhof. Dort kampierten sie mehrere Wochen lang. Ich blieb mit meinen Eltern auf dem Hof zurück und erlebte die dauernden "Besuche" der Russen.-

Was muss da alles für Leid ertragen worden sein.- Mich, als 13 Jährigen hat man, soweit es möglich war, verschont mit den Schreckensnachrichten. In den Weissbüchern der deutschen Ostgebiete steht die grauenvolle Wahrheit, der ostdeutschen Tragödie.-

Viele Russen kamen und verlangten Schnaps. Hatte man keinen Alkohol anzubieten, so war man der Willkür dieser Leute ausgesetzt. Im anderen Falle erzielte man dasselbe. Ich spielte mit meinem Freund vor dem Haus. Es kam ein Russe von der Straße herauf und verlangte Schnaps. Wir hatten keinen mehr. Auf sein Verlangen hin gaben wir ihm Spiritus. Er trank sein Glas leer, bedrohte uns mit der Pistole und ging wieder fort.

Ich saß auf der Bank und war beim Lesen. Ein angetrunkener russ. Offizier erschien mit der Pistole in der Hand in unserer Wohnung und forderte lautstark nach Schnaps. Seiner Aufforderung nach musste mein Vater vor ihm in den Keller gehen. Der Russe laut fluchend mit der Pistole in der Hand hinterher. Mein Vater war auf das schlimmste gefasst, wie er uns später erzählte. Der Russe fand im Keller aber nur Apfelsaft und ließ sich überzeugen, dass kein Alkohol im Haus war. Auf einmal wandelte der Russe seine Gesinnung und zeigte sich von einer guten Seite. Man setzte sich im Wohnzimmer zusammen und unterhielt sich so gut es ging. Meine Mutter brachte Essen und danach schief der Russe seinen Rausch aus. Während der Russe noch bei uns war, kamen andere Russen und nahmen aus dem Kleiderschrank meines Vaters Sachen mit. Auf dem Schrank stand eine frischgebackene Rührform. Auch diese ließen die Russen mitgehen. Der Offizier sagte, nach der Bitte meines Vaters die Sachen doch hierzulassen, er könnte daran auch nichts ändern. Nach mehreren Stunden der freundlichen Unterhaltung stellte der Russe ein Schreiben aus, in russ. Sprache, welches wir bei weiteren russ. "Besuchen" vorzeigen sollten und so uns vor weiteren Belästigungen schützen sollte. Es sollte wohl so was wie ein gutes Zeugnis für uns sein.-

Doch konnten wir diesem Schreiben vertrauen, welches wir gar nicht lesen konnten ?- Mein Vater wagte es und zeigte das Schreiben den weiteren russ. "Besuchern". Es musste doch ein uns gutgesinntes Schreiben sein, dann man begegnete uns in den nächsten 2 Tagen wohlgesonnen bei vorzeigen dieses Schreibens. Als dann aber 2 finster dreinschauende Russen, mit mongolischen Gesichtszügen dieses Schreiben lasen, zerrissen und uns beschimpften und bedrohten, war es mit dieser Empfehlung vorbei.-

Unsere EssensVorräte schrumpften zusammen, da fast jeder Russe etwas zu essen und zu trinken haben wollte.- An einem warmen Sommerabend machte eine größere Anzahl russ. Soldaten bei uns auf dem Hof Nachtquartier. Es waren ca. 100 Soldaten. Mit Pferd und Wagen rastete man in Scheune, Stall und rund um das Haus. Sie holten sich Stroh aus der Scheune und bereiteten sich ein Nachtlager. Es wurden Lagerfeuer errichtet und im Schein der Flammen erklangen russ. Volksweisen.-

Meine Mutter und ich standen in der Küche und teilten Essen und Milch aus. Jeder Russe wollte etwas haben. Es herrschte zuerst sogar etwas Ordnung. Zu später Stunde begannen mehrere russ. Soldaten, auch infolge Alkoholgenusses zu randalieren. Man beschimpfte und bedrohte uns und plünderte. Im Flur standen Körbe der bei uns wohnenden Flüchtlingsfamilien gefüllt mit Wäsche und Essensvorräten. Diese wurden mit den Stiefeln der Soldaten zertreten und deren Inhalt beraubt.- Da wir unseres Lebens nicht mehr sicher waren, holte mein Vater den im Ort wohnenden russ. Kommandanten. Dieses war ein großes Risiko, als Deutscher zu so später Abendstunde das Haus zu verlassen, da es ja verboten war bei Eintreten der Dunkelheit als Deutscher das Haus zu verlassen.-

Mein Vater hatte Glück, der Ortskommandant war anwesend und kam gleich mit. Plündern und Gewaltanwendung waren wohl offiziell von den Besatzungsmächten verboten worden. Doch war sollte uns davor wirklich beschützen? Wir erhofften uns an diesem Abend einen gewissen Schutz durch den russ. Ortskommandanten gegen die vielen häuslichen Belagerer. Doch auch er konnte nicht viel ausrichten gegen die siegestrunkenen russ. Soldaten. Es mag gegen Mitternacht gewesen sein, als man uns aus dem Haus jagte und der Ortskommandant uns auch empfahl sofort zu verschwinden. Meine Mutter, unsere Dienstmagd, die bei uns wohnenden Flüchtlingsfamilien, die Verwandten und Bekannten aus dem zerbombten Breslau und ich. Meine Schwestern und die Töchter der bei uns wohnenden Flüchtlingsfamilien waren ja schon wochenlang in einigermaßen Sicherheit auf dem entlegenen Bauernhof. Mein Vater blieb zu Haus immer in der Nähe des Ortskommandanten, welcher die Nacht über auf den Hof blieb. Wir schlichen uns indes mit einem Kopfkissen oder einer Decke unter dem Arm aus dem Haus. Um den Scheinwerfern der russ. Fahrzeuge von der Straße herauf zu entgehen liefen wir von Baum zu Baum bis wir den schützenden Wald erreichten. Wir blickten zurück, auf den von Lagerfeuern erhellten Hof. Das Singen und Grölen der Soldaten hallte gespenstisch durch die Nacht. Voller Sorge dachten wir an Vater, welcher zurückgeblieben war in der Obhut des Kommandanten. Wir machten uns auf und suchten den Weg zu dem entlegenen Bauernhof, wo die Frauen und Mädchen der Nachbarschaft ihre Zuflucht hatten. Sie erschraaken sehr als wir durch Klopfen Einlass begehrten, da man in uns Russen vermutete. Dort verbrachten wir die restlichen Stunden der Nacht. Am Morgen in aller Frühe gingen wir auf eine Anhöhe, wo man auf unseren Hof einsehen konnte. Wir waren erleichtert, als wir unseren Vater sehen konnten. Die Russen waren indessen zum Aufbruch bereit. Wir sahen, wie unsere letzten Pferde angespannt und mitgenommen wurden. Nachdem alle Russen den Hof verlassen hatten wagten wir uns wieder zurück. Mein Vater erzählte uns, dass er den russ. Kommandanten gebeten hatte doch unsere letzten Pferde dazulassen, doch konnte auch er daran nichts ändern.

Für uns begann das große Aufräumen. In Haus, Hof und Garten sah es furchtbar aus.-

Man hatte alle Betten benutzt und beschmutzt, alles war aufgebrochen und durchwühlt. Vor dem Haus räumten wir die verglimmenden Lagerfeuer, die Reste von den Strohbällen, welche als Lagerstätte dienten, leere Flaschen und andere Sachen weg. Unter einem Strohballen fand ich ein Gewehr, vergessen von den Soldaten. Wir wagten nicht das Gewehr aufzuheben, denn es konnte ja ein Russe, vielleicht den wir gar nicht wahrnahmen, sehen. In dieser Zeit in der Hand eines Deutschen eine Waffe, war lebensgefährlich. So band ich eine Schnur daran und zog das Gewehr im hohen Gras hinter mir her in den Wald, wo ich es an einem Baum zerschmetterte.

Wieder an einem Abend kamen 2 russ. Soldaten mit Panjewagen und wollten bei uns übernachten, sowie den Pferden einige Stunden der Ruhe zu gönnen. Für sie war die Soldatenzeit vorbei und sie wollten zurück in die russ. Heimat. Es waren sehr freundliche Menschen und sie waren wohl froh, heim zu ihren Familien fahren zu können. Wir boten ihnen Unterkunft im Haus an. Doch lehnten sie ab und wollten im Freien übernachten. Dort entfachten sie ein Feuer und bereiteten sich ein Essen mit eigens mitgebrachten Zutaten und Geschirr. Ich glaube es war ein Hirsebrei. Sie lehnten jede Beigabe von unserer Seite ab. Doch waren sie sehr gesprächig, soweit man sich unterhalten konnte. Wir saßen am Abend zusammen und sie gaben uns sogar zu essen. Offenbar hatten sie Freude an mir, wie ja alle Russen Freude an Kindern hatten und ihnen gegenüber sehr zugetan waren. Sie wollten mich mitnehmen in ihre russ. Heimat. Ich bekam es bald mit der Angst zu tun, denn wir hätten daran nichts ändern können. Es stellte sich aber doch mehr als Scherz heraus, zu unserer großen Beruhigung.-

Als die Russen ihr Nachtlager zurecht machten, sahen wir ihnen vom Haus aus durch das Dachfenster zu. Sie streiften sich die Uniformen ab und zogen sich große, warme Damenschlüpfer an. In Decken eingehüllt und das Gewehr neben sich liegend. Sie zogen es vor im Freien zu übernachten und lehnten unsere gutgemeinte Hilfe ab. So war es des Öfteren. Vielleicht war man misstrauisch gegenüber den Deutschen, was man auch verstehen konnte.

Die meisten Russen waren Zigarettenraucher. Sie hatten den beliebten Machorka-Tabak in einer Tasche der Uniformbluse. Die Zigaretten wurden mit Zeitungspapier gedreht. Unser Angebot an Zigarettenpapier wurde immer abgelehnt.

Bei einer Nachbarfamilie hatten russ. Soldaten eine Maschinenpistole vergessen und liegengelassen. Um die Waffe loszuwerden gab man sie nachfolgenden Russen mit. Als nach einiger Zeit der Russe der die Waffe liegengelassen hatte zurück kam und die Waffe holen wollte und dieselbe nicht mehr da war gab es Angst und Entsetzen, weil der Russe furchtbare Drohungen machte und behauptete, die Waffe sei versteckt worden.

So kam man oft und schnell in sehr gefährliche Situationen hinein.-

Sehr gefährlich waren auch die russ. oder poln. Durchziehenden, ehemaligen Zivilarbeiter, welche sich nun bei den Deutschen, bei den sie während des Krieges arbeiteten, die Herren sein wollten.

Die Großmutter meines Freundes wurde von Russen grundlos in der Wohnung erschossen. Eine andere Frau wurde, gehetzt und gejagt von Soldaten, Opfer eines tödlichen Fenstersturzes. Ein anderer gutmütiger Mann wurde totgeschlagen. Soldaten brachten ihre herunter gerittenen und übermüdeten Pferde zu uns und nahmen sich frische, ausgeruhte mit. So war es dann unsere Arbeit diese erschöpften Pferde gesund zu pflegen, um dann wieder von anderen Russen mitgenommen zu werden. Das letzte Pferd, was uns blieb bis zur Vertreibung wurde auch von Soldaten gebracht. Der Rücken des Pferdes wundgeritten und total erschöpft. Als der Russe das Pferd in den Hof gezogen und geführt hatte brach es zusammen und blieb liegen. Nur ein paar Meter vom Stall entfernt. Durch gutes zureden und auch mit der Peitsche war es uns nicht möglich das Pferd in den Stall zu bringen. An dieser Stelle blieb es ca. 10 Tage liegen und war wohl dem verenden nahe. Nun war es auch noch der Witterung ausgesetzt. Durch eine mühevollen Pflege war es uns dann doch möglich, das Pferd wieder auf die Beine zu bringen. Dieses war das einzige Arbeitspferd was uns erhalten blieb.

Soldaten, welche vor unserem Haus Rast machten, kamen und holten unseren einzigen Ochsen, welcher als Zugtier sehr wertvoll war, führten ihn auf die Straße und schossen ihm eine MP-Garbe in den Kopf, zerlegten den Ochsen und rösteten Teile am offenen Feuer. Als die Soldaten weiterzogen, holten wir und die Nachbarn die zurückgelassenen Fleischreste. Den Kopf des Ochsen fanden wir auch, aus welchem wir die Kugeln der Garbe entfernten und das Fleisch verwerteten.-

Alleinstehende Leute, Frauen mit Kindern oder alte Menschen kamen des Nachts zu uns, um im Schutz einer größeren Gemeinschaft zu sein. Wir waren manchmal ca. 50 Personen. Ein Teil der Leute schlief im Stall oder in der Scheune. Auch wurden große Herden Vieh des Öfteren durchgetrieben. Es war von Bauern weggenommenes Vieh, welches wahrscheinlich in die Großstädte oder zu Truppeneinheiten gebracht wurde. Zum Treiben des Viehes holte man mit Waffengewalt junge Deutsche aus den Häusern. Das waren große Strapazen für die Viehtreiber da man tagelang und bei jedem Wetter unterwegs war und von russ. Soldaten bewacht wurde. Am Ziel angekommen musste man sehen, wie man wieder nach Haus kommt. Mir ist es jedes Mal gelungen rechtzeitig mich im Wald zu verstecken, wenn Viehtreiber gesucht wurden.-

Sehr begehrt waren bei den Russen auch die Fahrräder. Es war für die Russen erfreulich ein Fahrrad zu besitzen. Ein Heidenspaß die ersten Fahrversuche, wahrscheinlich die ersten in ihrem Leben. Mit der Unkenntnis auf diesem Gebiet fuhr man auch ohne Bereifung.- Auch unsere Fahrräder waren nach dem Einmarsch der Russen keine 2 Tage mehr in unserem Besitz.-

Deutsche Kriegsgefangene wurden des Öfteren durch unsere Stadt getrieben, in Richtung Osten, in Gefangenschaft.- Wir versuchten diesen gequälten und kranken Menschen etwas Nahrung zu bringen, was uns aber oft durch den Zorn der Wachsoldaten misslang. Auf den seitwärts der Straße liegenden Höhen beobachteten wir die durchziehenden Kolonnen gefangener, deutscher Soldaten, getrieben von berittenen, russ. Soldaten, welche mit ihrer Peitsche oder den Gewehrkolben auf die Gefangenen einschlugen.- Kranke Gefangene, welche nicht mehr gut laufen konnten wurden erschossen oder erschlagen und im Straßengraben liegengelassen. Dieselben wurden dann von der deutschen Bevölkerung neben der Straße beerdigt und die Gräber wurden gepflegt.

In den Häusern wurden bei Plünderungen oft auch die Dielen herausgerissen um nach Versteckte zu suchen, oder mit Stangen, ähnlich einer Sonde, Wiesen und Gärten durchsucht nach möglichen vergrabenen Sachen.-

Auch bei uns fanden durchziehende, ehemalige, russ. und poln. Zivilarbeiter einen vergrabenen Wäschekorb mit der Aussteuerwäsche meiner Schwester. Nach einiger Bedarfsdeckung gab man uns den noch halbvollen Wäschekorb zurück, welcher aber von nachfolgenden Plünderern dann doch noch entleert wurde.- Meine Aktentasche mit dem Klavierlehrbuch, welches ich für meine Klavierstunden benötigte und an der Garderobe hing, wurde auch von russ. Soldaten mitgenommen.-

In unserer Stadt weilende Hamburger Ausgebombte bastelten sich einen ausrangierten deutschen Lastwagen in mühevoller Kleinarbeit wieder zusammen. Das schwierigste dabei war die Beschaffung der Ersatzteile und die Geheimhaltung der geplanten Flucht.- Man wollte mit den Angehörigen in die Heimat nach Hamburg zurück.-Doch sie kamen keine 20 Kilometer weit und ihr Fahrzeug wurde natürlich beschlagnahmt

Dasselbe versuchte ein Bauer mit seiner Familie, um mit einem Bulldog in seine Breslauer Heimat zurückzufahren. Direkt vor unserem Haus wurde er angehalten von Russen, vorhaftet und der Bulldog beschlagnahmt. Die zwei Anhänger standen verlassen auf der Straße. Mehrere Zentner Mehl, Zucker und Hülsenfrüchte waren darauf geladen. Die Nachbarn und wir holten uns die Vorräte, versteckten dieselben und hatten wieder etwas zum Zusetzen.- In einer Gastwirtschaft hatten die deutschen Besitzer den Bohnenkaffeevorrat in einen Ofen vorsteckt. Als er gefunden wurde schüttete man einen Teil davon zum Fenster heraus auf die Straße. Wir lasen die Bohnen auf und brachten sie nach Haus.- Vier Wochen nach der Kapitulation hatten meine Eltern Silberhochzeit. Eigenartigerweise hatten wir an diesem Tag keinen Besuch von Russen und so konnten wir im kleinen Kreis diesen Ehrentag meiner Eltern begehen. Die Gläser wurden schnell geleert und dann versteckt, um keinen Augenschein für Alkoholvorräte zu geben. Außerdem wurde, "Schmiere" abwechselnd gestanden und der Weg vor dem Haus beobachtet. Es war an diesem Tag eine sehr wehmütige Stimmung in dieser schweren Zeit. Ohne ein Lebenszeichen von meinen 3 Brüdern am Tag der Silberhochzeit meiner Eltern und ohne die Verwandten und Bekannten.-

Nach der Kapitulation war der gesamte Schulbetrieb ca. 4 Wochen geschlossen. Danach hatten wir wieder ein paar Tage Unterricht in der Schule, bis die Polen kamen und der Unterricht für Deutsche untersagt war.

Die ersten Polen waren vorwiegend Soldaten mit humaner Gesinnung. Es waren keine Kommunisten und Deutschenhasser. Wir sagten zu denselben Nationalpolen. Wahrscheinlich Getreue der Londoner, pol. Exilregierung, welche wohl die Macht im Lande übernehmen wollten. Mein Vater verkaufte einer Gruppe Soldaten ein Schwein. Als man dasselbe verladen hatte, zahlten die Soldaten einen ordentlichen Preis. Es waren 500 Złoty.

Der erste Verwalter bei uns war ein pol. Jude. Ein korrekt gekleideter Mann mit guten Umgangsformen. In den ca. 2 Wochen die er bei uns wohnte hatten wir Ruhe vor Plünderungen und waren gewissermaßen geschützt.-

Nun mussten alle Deutschen weiße Armbinden tragen. Wer keine trug bekam 25 Schläge mit dem Stock. In einem Haus hatte die poln. Miliz ihr Quartier bezogen. Es wurden viele Leute verhaftet und gefoltert.- Das Schreien und Stöhnen derselben drang auf die Straße. Die gefolterten stieß man in Wasser, welches kniehoch im Keller stand. Oder man jagte die festgenommenen Deutschen einen steilen Hang hinauf und herunter bis man zusammen brach.- Auch poln. Jugendliche übten Terror an gleichaltrigen Deutschen aus. Man lauerte uns beim Verlassen des Hauses auf, schlug uns zusammen, oder führte uns ab in poln. Wohnungen, wo dann mehrere Polen waren, die dann über uns herfielen und uns fertigmachten.-

Ein Freund von mir wurde nach einem Kirchenbesuch abgeführt und zusammengeschlagen.

Zwei andere Freunde von mir erlitten Nasenbeinbrüche.- Ein ca. 17 jähriger Pole war ein gefürchteter Schläger. Er lauerte mir und anderen des Öfteren auf. Wir wurden durchsucht, beraubt, geschlagen und mit der Pistole bedroht.- Unser Pfarrer, ein Mann von 70 Jahren, wurde bei einem Spaziergang von Polen überfallen und mit abgebrochenen Zaunlatten zusammengeschlagen und im Straßengraben liegen gelassen.-

Es herrschte überall Angst und Terror. Bauern wurden von ihren neuen poln. Herren, welche sich jetzt überall ansiedelten, gedemütigt und gequält. Man musste für sie schwer arbeiten und bekam oft nicht mal das nötigste zum Essen für die Familie, da man sich selbst nichts nehmen durfte und nur Befehle auszuführen hatte.-

Wir gingen oft auf das Postamt und erhofften ein Lebenszeichen von meinen Brüdern. Am 6. 7. 1945 und am 17. 8. 1945 war die Freude groß, als wir Post von 2 Brüdern erhielten, welche im Westen in Gefangenschaft geraten waren.-

Meine Schwester fuhr mit einem Onkel, welcher bei uns wohnte, in dessen Breslauer Heimat per Anhalter und Bahn. Man wollte aus des Onkels Wohnung noch Sachen heraus holen. Nach mehreren Tagen Fahrt mit großen Umwegen und Hindernissen erreichten sie doch das fast völlig zerstörte Breslau. Die Wohnung hatte einen Bombenvolltreffer erhalten. Vor dem Haus stand eine ziv. poln. Wache und man ließ meine Schwester und meinen Onkel hinein. -

Eine dort liegende Hitlerfahne machte man meinem Onkel zum Vorwurf. Dieser konnte aber nach eingehender Bezeugung glaubhaft machen, dass in seiner Wohnung nie eine Hitlerfahne vorhanden war, was auch den Tatsachen entsprach. Man brachte noch vorhandene Gegenstände wie Bücher, Geschirr oder Wäsche in ein Kloster zu deutschen Schwestern zur Aufbewahrung für eine eventuell spätere Heimkehr.-

Eine in unserem Besitz befindliche Pistole versteckte ich unter die Matratze im Bett meines Vaters, ohne dessen Wissen! - Dieses mir heute noch unverständliche Tun wäre für meinen Vater, im Falle eines Fundes, das sichere Todesurteil gewesen. Als ich es meinem Vater nach ein paar Tagen sagte, begriff ich erst die Tragweite meines Handelns. –

Eines Nachts, wir schliefen alle schon, wurden wir durch zwei Schüsse wach, In der Nähe unseres Hauses. Gleich darauf klopfte es lautstark an die Haustür. Mein Vater öffnete und herein kamen zwei pol. Soldaten. Sie behaupteten mein Vater hätte geschossen und durchsuchten das ganze Haus nach Waffen. - Die Schüsse vor dem Haus hatten natürlich die Soldaten selbst abgegeben und sie wollten einen Plünderungsgrund haben. Das ganze Haus wurde durchsucht, jede Schublade und Tasche. Der eine Soldat setzte auch mir die Pistole auf die Brust und wollte die Bestätigung, dass mein Vater geschossen hätte. Als man ein Fernglas und einen Säbel, welcher aus dem ersten Weltkrieg stammte, fand, wurde im Wohnzimmer ein Standgerichtsurteil gegen meinen Vater wegen verbotenen "Waffenbesitz", ausgesprochen. Der poln. Offizier sprach das Todesurteil gegen meinen Vater aus.- Wir waren in große Erregung geraten und baten um Gnade für meinen Vater.- Wir waren natürlich der Willkür dieser Soldaten ausgesetzt. Mein Vater wurde ohnmächtig und fiel vornüber auf den Tisch. Gleich danach entfernten sich die Soldaten. Vor Verlassen des Wohnzimmers zog sich einer von den Soldaten die Hose herunter und beschmutzte das Zimmer mit Kot! -

Die Verwaltung der Stadt kam nun vollständig in poln. Hände. Ein poln. Bürgermeister. Übrigens eine Frau, poln. Kommandant, Arzt und Pfarrer.-

Ein neuer poln. Verwalter mit Frau war bei uns eingezogen. Wir mussten zusammen rücken, da die Polen nur die schönsten Zimmer bewohnten. Es wurde uns erklärt, dass uns nichts mehr gehörte und nun alles nach seinem Willen gehorchen musste.- Sein Name war Władisław SAWICKI mit Frau Ria. Oft wohnte auch noch der Bruder der poln. Frau mit Freundin bei uns. Der Pole konnte gut deutsch, war aus Krakau, gab an Christ zu sein und überzeugter Kommunist. Er war im Krieg bei der poln. Widerstandsbewegung. Der Pole war sehr launisch, mal behandelten sie uns freundlich, dann wieder gebieterisch. Das ganze Haus wurde wieder durchsucht, alles Brauchbare nahmen sie an sich. Der Pole zog die Anzüge meines Vaters an, die Frau die Kleider meiner Schwestern und gingen damit auch noch zur Kirche.- In der Scheune hatten wir noch Wäsche und anderes versteckt, es wurde alles gefunden, das letzte was noch übriggeblieben war von den vorherigen Plünderungen. Alles wurde verpackt. Mit dem Ring des Polen versiegelt und mit der Post geschickt. Wahrscheinlich nach Krakau, in des Polen Heimat. Oder die Sachen und Gegenstände wurden verschlossen.-

Wir mussten nach den Anweisungen des neuen "Herren" arbeiten und bekamen dafür etwas zu essen. Doch wir waren eine große Familie und meine Mutter hatte oft große Sorgen, wie sie uns alle satt bekommen sollte. Wir wohnten auf dem Bauernhof und mussten Hunger leiden.- Ohne Erlaubnis durften wir uns nichts nehmen.-

Der Pole wollte aus der Landwirtschaft Kapital schlagen. Eier, Brot, Käse, Butter, Fleisch oder Getreide verkaufte der Pole oder es wurde eingeschlossen. Wir hatten zeitweise auch noch einen zweiten poln. Verwalter mit Frau auf dem Hof. Als im Herbst, nach einem Dreschtag die ca. 45 Ztr. Getreide von den beiden Polen geteilt wurden, bekam mein Vater 1 Ztr. davon. – Der Pole baute viele Tomaten an und hatte große Erträge, die er dann verkaufte. Vom Hunger getrieben half ich mir oft selber. Im Schutz der Dunkelheit schlich ich mich an das Tomatenfeld vor unserem Haus heran und holte mir die Früchte.-

Die selbst geschlagene Butter drückte unser Pole in Butterformen und diese stand mit anderen Essensvorräten in der verschlossenen Vorratskammer. Ich fand aber heraus, dass ich das kleine Vorhängeschloss durch den Riegel schieben konnte, und somit Einlass in die Vorratskammer fand.- Dort, drehte ich die geformten Butterstücke um und schnitt mit dem Messer an der unteren Seite Scheiben ab und nahm mir auch andere Sachen mit.- Auch bekam der Pole Care - Pakete aus Amerika. Durch das Fenster fand ich den Weg in das Zimmer, wo die Care-Pakete lagen und nahm mir Schokolade und dergleichen mit, welche ich dann mit meinen Freunden teilte. Dies waren meine Geheimnisse und auch meine Angehörigen wussten nichts davon. Der Pole merkte aber doch etwas, dass verschiedenes fehlte und stellte uns, besonders meine Eltern zur Rede. Doch ich schwieg und war von jetzt an vorsichtiger im "Organisieren". Aber meine "Besuche" in der Speisekammer wurden nie bemerkt, da ich nur immer kleine Mengen nahm.-

Als unser Pole nach dem Schweinschlachten den Schinken selber am offenen Kamin, bzw. an der offenen Feuerstelle, hinter dem Haus räucherte und ich dabei helfen musste, schnitt ich mir bei der Abwesenheit des Polen Stücke herab und dunkelte die frisch beschnittenen Schinken mit Asche ab.-Auch tranken wir Hühnereier aus und mussten die Schalen gut verschwinden lassen.-

Manchmal besuchten wir unseren Onkel im Nachbardorf und aßen uns dort wiederum satt, da es mein Onkel mit den Polen besser getroffen hatte.-

Die Leute in der Stadt hatten noch schlimmere Zeiten zu überstehen, da sie ja keine Möglichkeiten hatten an etwas Essbares heranzukommen.-

Es gab nur poln. Geschäfte und poln. Geld war nur im Umlauf. Man fand vereinzelt Arbeit bei den Polen gegen geringfügige Bezahlung.

Die Deutschen verkauften ihre letzten, wenigen Habseligkeiten in einem eigens dafür vorgesehenen Geschäft.- Als unsere Polen einmal für mehrere Tage in Krakau waren und nach der Wiederkehr behaupteten, dass wir Sachen aus den Schränken entnommen hätten, was nicht der Wahrheit entsprach, und obendrein noch unsere Sachen waren, gab es fürchterlichen Krach. Man beschimpfte uns unter anderem mit: Du Hitler, du Jude.-

In den letzten Kriegstagen, beim Durchzug der russ. Truppen, sammelten wir auch weggeworfene Autoreifen, die wir dann bei uns versteckten, jedoch später wieder von den Russen und Polen mitgenommen wurden bis auf einige, welche uns blieben und die wir dann wieder verkauften an Polen, durch Bekannte.-

Darunter war ein riesengroßer Bulldogreifen, welchen ich mit meinen Freunden heimlich, unsere Polen und andere Ausländer durften das natürlich nicht sehen, an den vorher bestimmten Platz brachten, wo er, der Reifen dann wieder verkauft wurde.- Der Transport war eine riesengroße Arbeit für uns, da wir über mehrere Abhänge hinunter und hinauf mussten und das Gewicht des Reifens uns schwer zu schaffen machte.-

Wir bekamen für den einen großen Reifen 1.200 Złoty und für uns war es ein riesiges Vermögen, welches wir wohl größtenteils in Schokolade umsetzten.-

Von deutschen Truppen zurückgelassenes Motorenöl verkauften wir ebenfalls an einen poln. Soldaten in der Nachbarschaft.- Der Preis für ein paar Liter Öl war auf einem Motorrad, einer 98'er Wanderer, ein paar hundert Meter fahren.- Ich teilte mir den kleinen Ölvorrat so ein, dass ich ein paar Tage oder Wochen dieses Vergnügen hatte.-

Meines Freundes und meine Schlittschuhe verpackten wir in einem ölgetränkten Lappen und in einer Kiste vergruben wir dieselben im Wald. Diese Stelle ist mir noch heute in guter Erinnerung.- Unser Pole ließ von einem deutschen Schreiner ein Hühnerhaus erbauen. Zwischen den doppelten Wänden, wo auch Glaswolle hineinkam, versteckten wir Bücher, Geschirr, Werkzeug und dergl.- Mein Vater versteckte dort auch, mehrere Pflugscharsohlen und zeigte mir die Stelle genau zum Einprägen für die eventuelle, spätere Entnahme, falls er nicht mehr unter den Lebenden sein sollte.-

Von unserer Polin der Bruder war auch eine lange Zeit bei uns und schlief mit mir in einem Raum. Er war ein friedfertiger Mensch und hatte einen kleinen Hund von der Länge eines Bleistiftes immer bei sich. Denselben hatte er nachts in seinem Bett.- Er trug an seinem Jackett die amerikanische Flagge, als Abzeichen, und gab sich als Amerikaner aus. Vor dem Zubettgehen gab er mir immer Zigaretten, er selbst war Kettenraucher.-

Zu Beginn der Polenzeit wohnte auch ein Bruder des Polen bei uns. Ein junger Mann von 19 Jahren und schwer lungenkrank. Man erhoffte sich durch den Klimawechsel eine Besserung der Krankheit. Er schlief im Wohnzimmer.- Neben dem Bett stand ein Eimer für den starken Auswurf den er hatte. Er lag fast nur im Bett und konnte gelegentlich kleine Spaziergänge unternehmen. Nach ca. einem viertel Jahr brachte man ihn zurück nach Krakau in seine Heimat wo er dann auch verstarb. -

In unserer ehemaligen Jugendherberge zogen poln. Soldaten ein, welche für die deutsche Bevölkerung, insbesondere für die deutsch. Frauen und Mädchen, eine erneute Gefahr war, da man der Willkür dieser Soldaten, welche oft betrunken waren, ausgesetzt war.

Zum Sauber halten der Räumlichkeiten wurden deutsche Frauen herangezogen z.B. wartete man an Sonntagen den Gottesdienst ab, umstellte die Kirche und führte die Frauen und Mädchen mit Waffengewalt zur Arbeit in die Militärunterkünfte heran. Da sich Deutsche auch in der Kirche versteckt hielten, oder versuchten durch Nebenausgänge aus der Kirche zu entfliehen, kam es oft zu Hetzjagden, und die poln. Soldaten rannten, ritten oder schossen den entfliehenden Deutschen hinterher, man versuchte den Soldaten zu entkommen, da man einmal den Belästigungen derselben ausgesetzt war und zum anderen die schmutzigsten Arbeiten verrichten musste.-

Einen poln. Pfarrer hatten wir auch in unserer Stadt. Er wohnte in der Wohnung des deutsch. Kaplans, welcher in Gefangenschaft war. Unser Pfarrer durfte also in seiner etwas größeren Wohnung bleiben. Wir als Ministranten dienten auch dem poln. Pfarrer.- Dafür bekamen wir Messdiener-Geld in poln. Währung, worüber wir uns natürlich sehr freuten und wohl das Geld für Schokolade umsetzten. Vor dem Messelesen kam der poln. Pfarrer oft direkt aus dem Wirtshaus und man roch den Alkohol.- Er war ein starker Raucher und die letzte Zigarette wurde vor der Sakristeitür, innerhalb des Friedhofs, ausgedrückt

Am 4. 8. 1945 hatten wir Deutschen Firmung. Der Weihbischof aus Breslau kam mit der Pferdekutsche aus der Nachbarstadt. Zu diesem Festtag bekam ich ein paar neue Schuhe, welche mein Vater gut versteckt hatte. Bevor ich dieselben anzog machten wir die Schuhe schmutzig und unansehlich, damit unser Pole uns nicht den Vorwurf machen konnte, wir hätten ihm etwas unterschlagen und mir die Schuhe dann weggenommen wurden. Denn wir hatten ja kein Eigentumsrecht mehr.-

Der poln. Bürgermeister in unserer Stadt war eine Frau. Ihr Beförderungsmittel war eine Droschke mit zwei schönen Pferden. Diese wurden von einem Freund gepflegt und auch gefahren. Die Pferde und das Gefährt waren bei uns untergestellt und wir benutzten die Pferde auch zur Feldarbeit. Auch ich musste gelegentlich Fahrten machen. So bei einer poln. Hochzeit in der Nachbarschaft. Die Gäste wurden an- und abgefahren. Daselbst erging es mir sehr gut. Ich wurde an den Tisch eines poln. Offiziers gerufen und dort wurden mir gute Speisen und Getränke verabreicht, auch Wodka.- Mit den Pferden der poln. Bürgermeisterin veranstalteten wir auch oft auf versteckten Plätzen wagemutige Galopprennen.- Auch mit einem versteckten Motorrad im Wald fuhren wir auf abgelegenen Wegen Rennen.-

Ein poln. Soldat frag, meine Freunde und mich nach dem Weg in die Nachbarstadt. Er bat uns dorthin zu geleiten und wir gingen mit. Er hatte eine große Flasche Wodka mit, die er uns auch zu trinken gab.-

Als unser Pole Geburtstag hatte, mussten meine Schwestern Kuchen backen. Die Zutaten wurden natürlich von Polen gestellt. So erging es mir während der Zubereitung des Kuchens wieder einmal sehr gut.- Meine Eltern wurden sogar zum Kaffee eingeladen.- Der Pole musste wahrhaft einen guten Tag gehabt haben.-

Auch musste ich des Öfteren unserem Polen den Rücken waschen.- Als ich einmal wegen der Notwendigkeit des Waschens zu ihm sagte: "Du Swinja", zu Deutsch: "Du Schwein", erschrak mein Vater sehr wegen der eventuellen Folgen. Doch der Pole lachte nur.-

Mein Vater musste auch poln. Kinder bei Schulausflügen mit den Pferden fahren.-

Als unser Pole mit dem einen Pferd eine Fuhre Kartoffeln wegbrachte, kam er ohne Pferd zurück. Es war an Kolik gestorben, wahrscheinlich durch unsachgemäße Behandlung und Unterstellung des Pferdes.- Die nächsten Tage hatten wir natürlich reichlich zu essen. Wir aßen natürlich Pferdefleisch.- Polnische Ausweise bekamen wir auch und wurden gegen Typhus geimpft

Im März 1946 gingen die ersten Transporte mit Deutschen weg. Ca. 2 Tage zuvor wurden Anschläge in deutscher Sprache angebracht. Es wurde nur kurz mitgeteilt, dass die Deutschen ausgewiesen würden und zum Abgang des Transportes mit Handgepäck am Bahnhof sein müssen. Wo die Transporte hingehen sollten wurde nicht erwähnt und nichts konnte man erfahren. Allgemein wurde mit Bestimmtheit angenommen, dass die Transporte nach Osten, also Russland oder Sibirien gehen.- So begann das Abschied nehmen von Freunden, Verwandten und Bekannten. Wir liefen den Zügen voraus und vom Bahndamm aus winkten wir den Deutschen in den vorbeifahrenden Zügen nach. Wo würden sie hinfahren? Gab es ein Wiedersehen?- Wir selbst wurden für einen späteren Transport, im Herbst 1946, zugeteilt.-

Die zum Teil leer stehenden Häuser wurden versiegelt. Die Polen durchsuchten aber die leer stehenden Häuser, illegal und mit Gewalt fanden sie Einlass.- Man benutzte den Hintereingang oder die Fenster.- Dies tat auch unser Pole und mich nahm er mit zum "Schmiere stehen"

Unser Transport ging am 14. 10. 1946. Wir nähten uns selbst Rucksäcke, Taschen oder Bettsäcke. In denselben nähten wir noch vorhandene Wertgegenstände und Geld ein.-

Mein Vater bestellte nach ein paar Tage zuvor die Felder und verrichtete die anfallenden Arbeiten auf dem Feld und im Hof.- Er meinte, dass wir vielleicht im Frühjahr wiederkämen und dann wenigstens was zu ernten hätten.-

Von unserem Polen wurde der Vorschlag gemacht, dass meine Eltern dableiben könnten, natürlich als billige Arbeitskraft. Doch war das natürlich irrsinnig, wenn man die Familie zerreißen würde auch wussten wir inzwischen wo die ersten Transporte gelandet waren durch die erhaltene, spärlich eintreffende Post, aus dem Westen Deutschlands.- Der Pole sagte wir konnten alles mitnehmen was wir wollten, jedoch war ja alles abgeschlossen. Wir zogen uns warm an, die Wäsche doppelt und dreifach am Körper.- Jede nur möglichen, erreichbaren Essensvorräte wurden eingepackt. Mit dem Pferdewagen fuhr uns der Pole zum Bahnhof. Mein Vater schwenkte den Hut und sagte auf Wiedersehen der Jahrhunderten alten Heimat, der Existenz, der ehemaligen Geborgenheit und Sicherheit, dem Vermächtnis der Ahnen und den Gräbern der Angehörigen.- Einen Augenblick den man nie vergessen kann.- Selbst unser Pole musste wohl in diesem Augenblick das Unrecht der Vertreibung erkannt haben. Unser Hund begleitete uns ein Stück des Weges.

Da wir schon am Vormittag am Bahnhof sein mussten und der Zug noch nicht da war, durfte meine Mutter noch einmal in die Wohnung zurück, kochte ein warmes Essen und brachte es uns zum Bahnhof. Gegen Nachmittag kam der Güterwagen-Zug. Wir mussten mindestens 35 Personen in einen Waggon, oder bzw. Viehwagen, mit Gepäck.-

Als der Transport sich in Bewegung setzte winkten wir noch einmal den vertrauten Bergen und Tälern zu, welche unsere Heimat war seit der Erstbesiedlung und Urbarmachung im 13. Jahrhundert durch unsere deutschen Vorfahren.-

Einem Land in welchem wir unsere Kindheit verbrachten, Menschen ihre Existenzen gründeten, ihre Arbeitsplätze hatten, Wohnungen, Häuser und Vermögen besaßen, sich ewige Denkmäler gesetzt hatten, die Angehörigen beerdigt waren, einem Land welches unsere Heimat war.-

Ca. 30 km fuhren wir, dann blieben wir die ganze Nacht auf der Strecke liegen. Morgens mussten wir mit dem Gepäck 2 km marschieren zur nochmaligen Kontrolle durch, poln. Behörden. So mancher Wertgegenstand, welchen man bis jetzt durch all die Wirrwaren der letzten Monate retten und durchbringen konnte, wurde daselbst abgenommen. Es waren auch große körperliche Anstrengungen, besonders für alte Menschen und Familien mit Kindern mit dem Transportieren des Gepäcks zur Kontrolle und zurück. Uns wurden dann auf dem Bahnhof andere Waggons zugewiesen. Wir hatten es schlecht getroffen weil es in unseren Waggon durch das lecke Dach regnete.-

Aus meinen Tagebuch-Aufzeichnungen: Wir kamen in den Waggon Nr. 29. Der Transport fuhr erst am anderen Morgen ab. Die Nächte waren schon sehr kühl. Wir versuchten ein wenig zu schlafen, und suchten uns Platz auf den Gepäckstücken, denn es war ja sehr wenig Platz vorhanden. Die Fahrt ging durch Liegnitz, Jauer über die Lausitzer Neisse, Sagan nach Teuplitz. Dort mussten wir raus zur Entlausung.

Eine Frau gebar im Transport ein Kind. Auch sahen wir sehr viele Kriegsschäden während der Fahrt. In Forst angekommen hörten wir endlich wieder deutsche Kommandos des Bahnhofpersonals. Wir waren in der russ. Besatzungszone. Das poln. Zugpersonal übergab den Transport den Deutschen. Auf dem Bahnhof gab es die erste Verpflegung seit mehreren Tagen. Suppe, Kaffee und eine Scheibe Brot. Dann ging es weiter nach Falkenberg. Verpflegung, eine Scheibe Brot, Wurst, Kaffee, Zucker und Salzheringe. Weiter ging es über Torgau, Wittenberg nach Halberstadt am Harz. Dort hatten wir ein paar Stunden Aufenthalt. Mein Vater organisierte in einer Wurstfabrik eine Dose Würstchen. Die Freude war riesengroß.-

Spät am Nachmittag fuhren wir noch ca. 12 km auf einer Nebenstrecke zu einem ehemaligen Konzentrationslager², mitten im Wald. Dort sollte unser erstes Quartier sein. Es war stockfinster, wir luden unser Gepäck aus und schleppten es zum Lager. Wir Jüngeren kümmerten uns natürlich um die älteren, kranken und schwachen Leute.-

² Langenstein-Zwieberge

In der Baracke 33b waren wir 23 Personen. Die einfachen Bettgestelle standen übereinander und waren mit einem Strohsack gefüllt. Ein eiserner Ofen, 2 Stühle, 3 Bänke und 2 Tische waren das Mobiliar. Endlich konnten wir uns wieder, nach 6 Tagen Fahrt, die Schuhe und Kleider vom Leibe streifen, uns gründlich waschen und ausschlafen. Für 5 Tage erhielten wir: 1 Brot. Kaffee oder Tee wurde im Freien gekocht auf einem alten Herd, welcher vor der Baracke stand. Mittagessen bekamen wir von der Lagerküche.

Der Speisezettel sah folgendermaßen aus:

Sonntag:	Graupen- und Erbsensuppe.
Montag:	Kohlrübensuppe
Dienstag:	Mohrrübensuppe
Mittwoch:	Graupensuppe
Donnerstag:	Kohlrüben und Mohrrübensuppe
Freitag:	Essiggemüse
Samstag:	Kohlrüben
Sonntag:	Kohlrüben mit Kartoffeln
Montag:	Nudeln mit Gemüse

Keine Fleischgerichte, nur diese dünnen Wassersuppen. Das ganze Lagergelände war eingezäunt und wir durften es nicht verlassen. Nur die Männer arbeiteten in einem nahegelegenen Steinbruch.-

Für uns Jugendliche war aber der Zaun kein Hindernis und wir schwärmten das Öfteren aus und durchforschten die Umgebung.- In der nahegelegenen Kreisstadt bettelten wir nach Lebensmittel. In der Apotheke kaufte ich mir Hustensaft in großen Mengen, welcher ja frei verkäuflich war und mir ausgezeichnet schmeckte und auch ein Mittel gegen den Hunger war.-

Nach ca. 14 Tagen Lagerleben wurden die älteren Leute und die kleinen Familien in die umliegenden Dörfer eingewiesen. Der andere Teil der Lagerbewohner, wozu auch wir gehörten, wurde in eine Kaserne in der Kreisstadt³ umquartiert. Dort dauerte das Lagerleben 14 Tage. - Dann wurde uns vom Wohnungsamt eine Wohnung zugewiesen. Es war der 17.II.1946 als wir mit einem geliehenen Handwagen unsere wenigen Habseligkeiten in das neue Zuhause fuhren. Wir wohnten zur Untermiete und hatten 2 Zimmer, gemeinsame Küchen-und Toilettenbenutzung mit dem Wohnungseigentümer. Auch einen eigenen Keller hatten wir nicht. Unsere Kohle und das Holz, sowie die Kartoffeln lagerten im Kellergang.-

In der Wohnung war ein Bett, verschiedene Kleinmöbel und kein Ofen. Wir waren 6 Personen, sodass wir also auf dem Fussboden schlafen mussten.- Am nächsten Tag erhielten wir die Lebensmittelkarten mit den Hungerrationen. Wir besorgten uns einen alten eisernen Kanonenofen, was anderes konnten wir nicht auftreiben, welcher viel Heizmaterial verschlang und keine Wärme abgab.- Brennmaterial gab es Braunkohlestaub.- Holz schleppten wir uns aus dem Wald in Rucksäcken herbei. Jedoch musste man weit im Wald gehen, um etwas Holz zu finden, da in der näheren Umgebung von der Stadt alles abgesucht und aufgelesen war.

³ Blankenburg im Harz

Da es inzwischen schon Winter geworden war, fanden wir nur nasses Holz, welches natürlich schlecht brannte und der Ofen dazu noch schlecht heizte, hatten wir es kalt in der Wohnung. Wir mussten uns warm anziehen und saßen mit Decken umhüllt am Ofen und wärmten uns an der spärlichen Flamme.- Um einigermaßen trockenes Holz zum Anfeuern zu bekommen, riss ich im Wald Zäune nieder und nahm mir dessen Holz mit, wobei ich einmal vom Forstaufseher gestellt wurde. Unter der dichten Schneedecke konnten wir auch kein Holz finden. Was sollten wir machen? Ich ging mit meinem Vater spät abends in den Wald und dort sägten wir einfach Bäume um. Die meterlangen Stämme band ich an den Schlitten und fuhr im Eiltempo den steilen Berg herunter bis vor das Haus. Dort schnitten wir es entzwei, noch in der Nacht, um etwaigen Nachforschungen seitens der Forstbehörde zu entgehen und weil wir das Holz natürlich auch brauchten.- Meine Schwestern arbeiteten als Hausangestellte und wohnten auch daselbst, sodass wir, meine Eltern und ich, in der kleinen Wohnung ein wenig Platz bekamen.-

Mein Vater ging als Waldarbeiter arbeiten und ich in die 8. Schulklasse.- Dort gab es Schulspeisung gratis' und das war eine Freude. Da wir von dem Wenigen, das wir auf Lebensmittelkarten bekamen, nicht annähernd satt wurden, holten wir uns eine Zeit lang das Mittagessen von einer Gemeinschaftsküche gegen Abgabe von Lebensmittelkarten. Wir dachten dadurch besser abzuschneiden, jedoch war das auch nicht der Fall. Auf dem schwarzen Markt kauften wir das Brot für 40,- RM.-

Für ein paar Gramm Brot oder für ein Mittagessen ging ich zu anderen Leuten Holzhacken oder half auf den Bauernhöfen bei der Feldbestellung.-

Wir gingen auch betteln oder auf abgeernteten Feldern Kartoffeln oder Getreideähren zusammenlesen. Das auf so mühevoller Weise zusammengelesene Getreide wurde in einen Sack getan. Mit einem Stock bearbeitet, sprich gedroschen. Danach durch Blasen von der Spreu getrennt. Die so erhaltenen Körner tauschten wir gegen Brot um. Auf den Feldern wimmelte es von Ährensuchenden Leuten und oft war der lange Weg zu den Feldern umsonst, oder man kam zu spät. Man musste jeden Tag unterwegs sein, um zu wissen wann und wo welches Feld abgeerntet wurde. Dann wurde natürlich in der damaligen Zeit vom Bauer alles gründlich abgeerntet und zusammen gereicht, sodass für die vielen Ährensucher nicht mehr viel übrig blieb.-

Wir sammelten auf Komposthaufen die Essen-Abfälle. Kartoffelschalen wurden ebenfalls verwertet, im Ofen geröstet und gegessen.-Als mein Vater im Februar 1947 gestorben war, bekam meine Mutter eine Rente von 18,- RM. Ein Jahr später 56,-RM. Wir wohnten zur Miete und ich war in der Lehre.-

Wir gingen und schlichen uns über die Zonengrenze in der "goldenen Westen" und holten uns mit dem Rucksack Kartoffeln und Brot. Für ein paar Pfund Kartoffeln mussten also stundenlange Märsche, gefährliche Grenzbegehungen bei Nacht und Nebel, Wind und schlechtem Wetter, in Kauf genommen werden.

Als ich aus der Volksschule entlassen wurde und keine Lehrstelle als Bäcker bekam, da in der damaligen Hungerzeit die meisten Jugendlichen Bäcker oder Fleischer werden wollten, am die Hungerjahre besser überstehen zu können, lernte ich 14 Tage in einer Gärtnerei. * Da ich dort schwer arbeiten musste und wir fast nichts zu essen hatten, ging ich illegal über die Zonengrenze in den Westen Deutschlands und arbeitete auf einem Bauernhof gegen wenig Entgelt, aber sehr gutes Essen.

Nach 2 Jahren Arbeit auf dem Bauernhof wollte ich zu meiner Mutter in die Ostzone zurück am einen Beruf zu erlernen. Trotz Zuzugsgenehmigung wurde ich an der Grenze abgewiesen. Ich versuchte es illegal und wurde prompt verhaftet. In aller Herrgottsfrühe schlich ich mich über die Grenze und gelangte unbehelligt bis zum Grenzbahnhof, wo ich mir eine Fahrkarte zu meiner Mutter lösen wollte. Da die Grenzbahnhöfe besonders bewacht wurden und ich mit dem Rucksack und dem Koffer auffiel, wurde ich verhaftet. In den Keller des Ortskommandanten wurde ich eingesperrt zusammen mit anderen Grenzgängern.

Am nächsten Morgen sollten wir zur Vernehmung in die Kreisstadt abtransportiert werden. Jedoch hatte ich großes Glück. Am Vormittag des nächsten Tages holte mich die Wache aus dem Keller heraus und machte mir das Angebot, dass, wenn ich die Treppen des Hauses reinigen würde ich weiter zu meiner Mutter fahren könnte. Natürlich willigte ich sofort ein und konnte nach getaner Arbeit meine Reise zu meiner Mutter fortsetzen.-

Als dort meine Lehrzeit⁴ beendet war stellte ich sofort einen Antrag auf einen Interzonenpass zum besuchswisen Aufenthalt zu meinen Geschwistern im Westen Deutschlands. Nach 3 jährigem Bemühen hatte ich Erfolg. Ich fuhr in den Westen und kehrte nicht mehr zurück. Ein halbes Jahr später holten wir unsere Mutter nach.-

Ich hatte einen Beruf erlernt und wir waren mit unseren Angehörigen im Westen wiedervereint und standen aber erfreut vor einem Nichts mit einer Handtasche voll Eigentum. Mit der Wohnungs- und Arbeitssuche begannen wir uns ein bleibendes zu Hause zu schaffen.

Mit dem Schweigen der Waffe- im Mai 1945 wurden die Schrecken, Leiden und Gewalttaten unseres und anderer Völker nicht beendet.

Für Millionen Deutsche begann ein Leidensweg, welcher einmalig ist in der Geschichte.-

Die Fläche der verlorenen deutschen Ostgebiete entspricht derjenigen von Dänemark, Holland und der Schweiz zusammen, oder 80 % von England.-

10.000.000 (10 Mill.) Deutsche wurden aus ihrer Jahrhunderte alten Heimat vertrieben.

Dazu kommen noch 3 Mill. vertriebene Sudetendeutsche, 1 Mill. Volksdeutsche aus Ungarn, Rumänien und 1 Mill. aus dem eigentlichen Polen. –

Die Verluste der Zivilbevölkerung bei der Vertreibung und zuvor aus diesen Gebieten betragen über 2 Millionen.

⁴ als Werkzeugmacher

Dieses Ostdeutschland musste die größte Hypothekenlast eines verlorenen, sinnlosen Krieges bezahlen!

Millionen Ostdeutsche, bettelarm und vielfach körperlich und seelisch angeschlagen mussten im Restdeutschland Unterkunft, Ernährung und Arbeitsmöglichkeiten suchen.---

Trotz großer Not, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung erwiesen sich die Flüchtlinge und Vertriebenen gegen jede Art von Revanche und Rechtsradikalismus.---

Sie versuchten mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln sich wieder eine neue Existenz zu schaffen und waren bestrebt am Aufbau des neuen Staates und der neuen Heimat mitzuhelfen.--

Diese Bereitschaft zur Mitarbeit auf allen Gebieten des Lebens trug wesentlich zur Entwicklung der Bundesrepublik bei!

Im Jahre 1964 versuchte ich mit der Heimat und deren jetzigen poln. Bewohnern Verbindung aufzunehmen. Da ich keine Adresse der poln. Besitzer meines elterlichen Hofes hatte, schrieb ich

An den Besitzer des Anwesens

(Straße, Hausnummer, Stadt und Kreis schrieb ich von einem poln. Impfausweis ab, welchen ich noch besitze).

Ich wollte die Hand zur Versöhnung reichen und schrieb einen Brief. Dieser Brief war auch angekommen, denn ich erhielt ein sehr freundlich gehaltenes Antwortschreiben aus dem sich dann eine Brieffreundschaft entwickelte.

Der erste poln. Besitzer war nicht mehr auf dem Hof und der jetzige Pole konnte gut deutsch schreiben. Wir schickten uns auch gegenseitig Bilder und dadurch, konnte ich die Heimat im Bild wiedersehen. Dann kam ein "Bettelbrief" diskret und taktvoll gehalten, und man bat mich einige Sachen zu schicken, die es dort wahrscheinlich nicht gab. Kopftücher, Strümpfe, Wolle usw. ... Gern erfüllte ich den Wunsch und wir schickten das Paket mit den gewünschten Sachen, es war kurz vor Weihnachten, ab.

Seit dieser Zeit erhielt ich keine Post mehr von den Bewohnern meiner elterlichen Heimat.

Rochus Tautz, Glattbach, Bayern, 1970

Randbemerkung: Dieser Bericht ist 1970 geschrieben worden. Inzwischen war ich selbst in Lewin. 1978. Der Briefverkehr besteht wieder.